Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 39 — **Marburg i. H., den 28. September** — **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Die unsichtbaren Heerscharen — Zöllners Reformvorschlag — Der Geist Luthers erwacht — Von indischer Frömmigkeit: 7. Die erlöste Seele — Verschiedenes: Dipika des Nivasa (Otto); Süd-buddhistische Studien (Seidenstücker); Kirchengeschichte von Frankfurt a. M. (Dechent); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die unsichtbaren Heerscharen

Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Sacharja 4, 6

Dieweil Mose seine Hand emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek. — 2. Mose 17, 11

Als nach dem Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg, der zwar nicht unerwartet, aber auf eine unheimlich tückische Weise geschah, durch unser Volk eine Erschütterung ging, da wollte manchem Patrioten der Mut entsinken, der bisher aufrecht geblieben war. Da war aber auch eine Beobachtung zu machen, die zwar nicht auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen will, aber doch im Einzelnen, in individueller Beziehung, eine charakteristische Bedeutung zu haben scheint. Nämlich die Leute, deren Vertrauen und Zuversicht religiös begründet war, bekundeten unverkennbar eine größere Widerstandskraft gegen die neue Anfechtung, die auf die Seele einstürmte, als diejenigen, denen dieses Fundament mehr oder weniger abging. Ist das zufällig oder innerlich begründet?

Ein Gelegenheitsgespräch in einem „gebildeten" Hause, wo Niedergeschlagenheit herrschte. Da sagte eine Frau zu den anderen Anwesenden: „Jetzt scheint es doch, als ob sie uns auf die Kniee niederzwingen wollten." Eine Freundin des Hauses erwiderte: „Ja, haben Sie das noch nicht schon lange gemerkt, daß sie uns, recht verstanden, auf die Kniee niederzwingen wollen?" — „Oh, ich verstehe Sie wohl, wie Sie es meinen, beten Sie nur eben weiter." Da antwortete jene: „Ja, das ist gerade der Punkt, auf den es ankommt. Es beten wohl Etliche und werden nicht müde; aber warum merkens die Vielen nicht, was ihnen, was unserm Volke nottut? Daß Alle, Alle dazu aufgerufen werden?"

Die schlichte, gläubige Person, die mir das erzählte, geht in der Stille hin und waltet ihres Priesteramtes ohne Aufhören. Sie ist getrost und schaut voller Zuversicht in die Zukunft. Und den Tag darauf sagte mir eine andere, gleichgestimmte Seele: „Ein Volk in den Waffen und ein Volk auf den Knieen; das ists, was wir brauchen."

Haben sie recht oder nicht, diese Stimmen? Es ist aus mehr als einem Grunde nicht leicht, in überzeugender und in geziemender Art von diesem Geheimnis des Gebetes zu sprechen. Erstens ist es an und für sich etwas Zartes, eigentlich etwas „Unaussprechliches". Sodann scheint es wert- und nutzlos zu sein, einen Menschen dazu aufzufordern, ein Beter zu werden, denn nur das Gebet, das aus dem innersten Herzen quillt, das ein innerstes Müssen ist, hat seine Daseinsberechtigung, weil nur dieses Wahrheit ist. „Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit." Und darum ist endlich noch ein Mißverständnis aus dem Weg zu räumen, das auch und gerade dem religiösen Menschen zu schaffen macht, wenn von dem Rechte zu bitten und von der Macht des Gebetes die Rede ist. Man scheut sich vor der Theurgie, vor dem auf Gott Eindringen, dem ihn Nötigen- und Zwingen-Wollen, das doch nichts Anderes als eine Grenzüberschreitung, eine Indiskretion und ein Widerspruch ist zu der einen erlaubten Bitte: „Dein Wille geschehe"!

Gewiß sind wir noch nie, als Volk und als Einzelne, so tief in diese Fragen, in diese Probleme, hineingestoßen worden wie heutzutage, wo die Welt aus den Gelenken gebrochen scheint und gerade unser Volk in seine heißeste Schicksalsstunde hineingestellt worden ist. Da bleibt uns doch im Grunde als Letztes nur ein großer Appell an die höchste Macht, ein einziger tiefer und tiefster Aufschrei zum Allmächtigen übrig, und hinwiederum sind die Gemüter zum Teil viel zu matt und zerstreut, um sich auf dieses Geheimnis konzentrieren zu können, zum Teil viel zu reflektiert, der kindlichen Gläubigkeit und Harmlosigkeit entfremdet und entwachsen, um den Mut dazu aufzubringen.

Da ist es wohl nicht unangebracht, mit einigen Winken und Andeutungen, die ganz und gar nicht den Anspruch machen, maßgebende Aufschlüsse oder Lösungen zu geben, an dieses Geheimnis zu rühren.

Gilt sie auch uns, jene tiefsinnige Hieroglyphe aus altersgrauer Zeit, die Geschichte vom betenden Mose auf des Hügels Spitze, der den Stab Gottes in der Hand hält und emporhebt, während Israel gegen Amalek den Kampf auf Leben und Tod durchkämpft? — Ja wohl, wenn man sie abergläubisch deutet, eben als theurgisches Beginnen, als „Nötigung Gottes", dann können wir nichts damit anfangen. Aber das ist, und zwar schon auf dem Boden des Alten Testaments, im Blick auf das religiöse Bewußtsein Israels, eine reine Mißdeutung. Beten heißt nicht zaubern, Gott drängen und zwingen, sondern an Gott hangen und sich festklammern in dem Sinne: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! und auf diese Weise den Glauben festhalten, das Banner Gottes hochhalten. So hat denn auch Mose den Altar des Gedächtnisses an den Sieg über Amalek genannt: „Der Herr mein Panier". Wir drücken wohl dieselbe Ueberzeugung in der Losung aus „Gott mit uns!" und wenn wir diese ernst und tief fassen, so hat sie unmittelbar zur Kehrseite die andere: „Wir mit Gott". Das beides hängt in einander, ist nicht von einander zu scheiden. Zu sagen „Gott mit uns" ist Anmaßung, wenn wir uns nicht dazu entscheiden: „Wir mit Gott". Diese Verbündung mit Gott ist eine heilige Verpflichtung.

So lichtet sich das Geheimnis des glaubensstarken, mit unsichtbaren Kräften wirkenden Gebetes. Man mag die Frage, was wohl die metaphysischen Wirkungen des ernsten und herzlichen — und selbstverständlich aufs Gute und Gottwohlgefällige gerichteten — Gebetes sein mögen, in kühnerem oder bescheidenerem Sinn lösen wollen oder sie ganz offen lassen — die Geheimnisse von unseres Herrgotts Kanzlei gehen über unsre Gesetze von Ursache und Wirkung und vom zureichenden Grunde weit hinaus —: in jedem Falle ist und bleibt es die stärkste, allem Anderen überlegene Großmacht, weil es die Macht des Geistes ist, oder die Macht, von der das Prophetenwort sagt: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist." Denn alle die Ströme des göttlichen Geistes werden entbunden und wie durch eine gefaßte Quelle ins Leben der Menschheit ergossen durch den Zusammenschluß der Seele mit dem Urquell alles Seins im Gebete. Und durch tausend Kanäle würden diese göttlichen Kräfte strömen in die Adern des Volkes daheim und der Streiter an der Front, wenn genug

Beter, genug Priesterseelen dastünden, ihres stillen Dienstes zu warten. Der Geist der Kraft, der kein Zagen duldet, keine Jammerlaute ausstößt und keine Jammerbriefe schreibt; der Geist der Demut, der Gott die Ehre gibt und den Uebermut, den Ehrgeiz bannt, welcher uns so unendlich viel schon geschadet und Erfolge gekostet hat; der Geist der Reinheit und der Klarheit, der die unlauteren Motive überwindet und ausscheidet, welche die trübe Flut des Kriegs in unsere Seelen hineinflößen und darin ablagern möchte, und die uns doch nicht stark, sondern nur schwach machen und unsere gute Sache beflecken und schänden; endlich der Geist der Liebe, der auch über die Dämonen des Hasses und den blinden Wahnsinn Herr wird, der jetzt die Völker gegen einander hetzt. Diese Kräfte alle würden entbunden und sich in unserm Volke auswirken, wenn wir das Eine besser verstünden und ausübten: Alle Tage vor Gott stehen und, wie eine Dichterin es ausgedrückt hat, „heißen Herzens jene unsichtbaren Hilfen ausschicken, jene Heerscharen, deren Waffen nicht klirren und die dennoch siegen.“ Johannes Herzog

Zöllners Reformvorschlag

Mit Recht hat die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung Zöllners Vortrag auf der Augustkonferenz 17. August der Beachtung empfohlen.[1] In der Schilderung des Notstandes hat er sich freilich allzu eilig der rabiaten Formel angeschlossen, die von zwei entgegengesetzten Religionen in unsrer Kirche redet. Wäre die Schilderung des von ihm Bekämpften richtig, so hätten wir in diesen Erscheinungen nicht eine andere Religion, sondern das Aufgeben aller Religion. Denn eine Denkweise, die die Transszendenz des lebendigen Gottes nicht fassen kann, ist, wenn sie sich Religion nennt, verschämter Atheismus. Daß liberale Agitatoren, die in den Kirchenwahlen die Blüte des kirchlichen Lebens zu sehen scheinen, von Religion überhaupt nichts wissen wollen, würde ich freilich nicht zu bestreiten wagen. Aber Niemand wird diese Leute ernstlich als eine Gruppe innerhalb der Kirche ansehn. Jene Theologen aber und die, die ihnen folgen, dürfen es beanspruchen. Davon ein anderes Mal noch ein Wort.

Zöllners Ziel ist, daß in der tatsächlich vom Staat geleiteten Landeskirche die Kirche der Gläubigen nicht gehemmt und ihr Bekenntnis nicht unterdrückt werde. Die Ablehnung dieses Ziels würde ohne Zweifel eine Lösung vom evangelischen Christentum bedeuten. Ebenso erfreulich ist der Satz, daß in der Kirche der Gläubigen Klarheit und Wahrheit herrschen soll, und der andere, daß in der gläubigen Gemeinde nicht diejenigen das große Wort führen dürfen, die mit ihrer „entschiedenen“ Stellung prunken, ohne in der Erkenntnis über die bescheidensten Anfänge hinausgekommen zu sein. Zöllner wird auch der Forderung von Pfannschmidt an demselben Tage zustimmen, es solle danach gestrebt werden, daß die volle Kraft des Evangeliums in der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung zur Entfaltung kommen könne; es handle sich darum, daß das in dem eingeborenen Sohne Gottes uns geschenkte und in den lutherischen Bekenntnisschriften uns bezeugte Heil in täglicher Buße und freudigem Glauben ergriffen werde. Darum wird es sich in der Tat für den evangelischen Christen handeln, dem die Reformatoren die schwachen Anfänge der Religion in seiner Seele durchleuchteten.

Trotzdem hat nun bei Zöllner die Forderung „Vorwärts im alten Glauben“ einen Sinn, der nichts Anderes bedeutet, als daß man, wenn man der „Kirche der Gläubigen“ angehören will, bei sich selbst den Glauben unklar und unwahr machen soll. Er nennt das Apostolikum den gemeinsamen Besitz, den wir mit der römischen Kirche teilen. Wir teilen viel mit ihr, können viel von ihr lernen und wissen uns mit katholischen Christen in dem Grunde des Glaubens, durch den Gott die Seinen erlöst, auch dann verbunden, wenn sie von uns nichts wissen wollen. Aber das Apostolikum ist nur in sehr äußerlichem Sinne unser gemeinsamer Besitz. Denn es ist für sie etwas Anderes wie für uns. Für sie ist es ein Gesetz, dessen Erfüllung ihnen helfen soll. Dazu dienten diese Sätze auch den alten Christen. Aber zugleich waren sie für diese Menschen der ihnen selbstverständliche Ausdruck der Zuversicht, daß Gott sie in Christus erlöse, also ihres Glaubens. Ganz fehlt das auch bei den römischen Christen und bei Zöllners „Positiven“ nicht. Aber vor Allem ist es ihnen das Gesetz, durch dessen Erfüllung sie das Heil gewinnen wollen. Diesem Gesetz gehorchen wollen, nennen sie Glauben. Luther aber erklärt in seinem Kommentar zum Galaterbrief: est autem haec fides valde perniciosa, quam satius esset non habere.[1] Ein solcher „Glaube“ muß ja den Glauben hemmen, der selbst das Heil ist. Luther warf das Alte nicht weg, aber das Werk des Geistes Gottes in ihm selbst, seinen Glauben durfte es nicht hindern. Er muß doch wohl bisweilen bemerkt haben, wie jener „Glaube“, der ein leichtes Werk der natürlichen Kräfte ist, die Menschen hochmütig und fanatisch macht, die dadurch Gott zu gefallen meinen. Luther hat daher das Apostolikum als Gesetz entkräftet; aber in seiner herrlichen „Auslegung“ hat er es zu einem Ausdruck seines eigenen Glaubens vertieft und geklärt. Will Zöllner seine „Kirche der Gläubigen“ mit Leuten machen, die unserm Luther nicht darin folgen können, und will er die davon ausschließen, die wie Luther in dem Wort Kol. 3, 23 die Stimme Gottes vernehmen und nur das Glauben nennen können, was sie als eine wunderbare Umwandlung ihrer Seele durch Gottes Macht erleben?

Ich denke, wir bleiben nur dann auf der Spur Luthers, wenn wir uns nicht etwa die Worte zum Gesetz machen, die für ihn Ausdruck seines Glaubens waren. Durch solche Gesetzlichkeit gehörten wir ja innerlich zu der römischen Art; und was hätten wir davon, wenn dann das Annehmen von lutherischen Aeußerlichkeiten uns von einem frommen Möbelfabrikanten oder auch von Generalsuperintendenten die Anerkennung erwirkte, wir seien „positiv gläubige“ Christen? Wir wollen gern den Klang des alten ehrwürdigen Apostolikums vernehmen, wir wollen das Bekenntnis ehren, das für Luther Ausdruck seines Glaubens war. Aber wehren wir uns gegen den Greuel, der aus Alledem ein Gesetz macht, durch dessen leichte Erfüllung man gläubig werde. Dann arbeiten wir mit an einer Reform, die uns keine Ehre vor den Menschen bringt, die auch schwerlich jemals zu einer stürmischen Bewegung der Massen werden kann, in der aber Gott sein stilles allmächtiges Wirken treibt. Wilhelm Herrmann

Der Geist Luthers erwacht

Eine schweizerische Weissagung

1. Ein Pronunziamento[2]

Auf einer Versammlung schweizerischer Hochschullehrer, die zu Bern am 14. November 1915 über die geistige Unabhängigkeit der Schweiz verhandelte, hatte ein „Vertreter der theologischen Fakultäten und zugleich der deutschen Schweiz“ aus Zürich das erste Votum abzugeben.

Er beantwortete die Frage, ob der Schweizer Selbständigkeit von religiöser Seite her eine Gefahr drohe, mit einem starken Ja: eine „sehr ernste“, eine „tödliche Gefahr“! Und zwar von Deutschland her. Beweis: schon ganz äußerlich die vielen deutschen Theologieprofessoren an Schweizer Universitäten, die Bevorzugung der deutschen Universitäten durch die Schweizer Theologiestudierenden, der Einfluß der theologischen Arbeiten aus der Feder deutscher Verfasser.

---

1) Der Vortrag selbst liegt noch nicht gedruckt vor. D H

1) „Es ist aber dieser Glaube sehr verderblich, so daß es besser wäre, man hätte ihn nicht.“

2) Es war unser Vorsatz, in eine Auseinandersetzung mit den schweizer Religiös-Sozialen bis nach Kriegsschluß nicht weiter einzutreten, und wir haben aus diesem Grunde einen Beitrag diesen Inhalts erst neulich abgelehnt. In dem vorliegenden Aufsatz von Bonus handelt es sich aber nicht um die Religiös-Sozialen — die übrigens keine so einheitliche Gruppe bilden, wie Unkundige in Deutschland, die sich gleichwohl ein Urteil über sie erlauben, hartnäckig annehmen —, sondern um eine Rede von Ragaz, die ihr besonderes Interesse für uns hat. Folgt ihr diese deutsche Antwort von Bonus ein wenig spät, so ist das durch die Langsamkeit entschuldigt, mit der sich der Verkehr über die Grenze jetzt abspielt. Ragazens Rede steht in der Halbmonatsschrift „Wissen und Leben“ (Zürich, Orell Füßli) 1916, 8 vom 15. Januar. Vgl. dazu in derselben Zeitschrift Eberhard Vischer Heft 11 vom 1. März, Ragaz Heft 13 vom 1. April, Wernle Heft 15 vom 1. Mai. D H

Dieser Einfluß hätte zwar an sich nichts Schlimmes zu besagen, wenn er nicht von einem Deutschland ausginge, das seit einigen Jahrzehnten aus dem menschheitlich gerichteten Deutschland der Klassiker zu dem nationalistisch-imperialistisch gerichteten bismarckschen, moltkeschen, nietzscheschen Deutschland Naumanns geworden wäre. (Auch Rohrbach und der Unterzeichnete werden durch Stichworte aus ihren Gedankengängen zur Charakterisierung dieses neuen Deutschlands herangezogen.) Es sei in ihm der Geist Luthers wiederaufgewacht. Der mache, an monarchische Verhältnisse gebunden, wie er sei, das Volk individualistisch, quietistisch und geneigt, die Welt nach ihren eigenen Gesetzen laufen zu lassen. Wogegen der Geist der Schweizer Reformation demokratisch sei und auf die Herstellung eines Reiches Gottes auf Erden gerichtet, auf die Unterwerfung also der Wirklichkeit unter die sittliche Idee. Es sei nun die tödliche Gefahr keine andre, als daß die Schweiz diesen menschheitlichen Geist aufgebe zu gunsten des neuen deutsch-imperialistischen; und da die schweizerische Reformation sich durch den Calvinismus insbesondere in den Westen gerichtet habe, und deshalb auch der Westen ihr kongenialer geblieben sei, so müsse sie, um ihre Eigenart und besonders ihre menschheitliche Aufgabe zu wahren, sich mehr an die westlichen Länder geistig anschließen als an Deutschland.

Ich habe den vollen Zusammenhang dieses merkwürdigen Pronunziamentos zu geben versucht, weil mir einzelne Behauptungen in ihm nur so erklärlich zu sein scheinen. Der leidenschaftliche, wenn auch stets anständig, ja vornehm bleibende Ton des Redners und einzelne politische Anspielungen im und unterm Text verleiten, mehr zu hören, als gesagt ist. Der Zielpunkt liegt (in der Vorstellung des Redners) nicht darin, daß die Schweiz an sich nationalistischer werden solle, sondern darin, daß sie als ihr nationales Wesen und ihre Aufgabe die Bestimmung für die Menschheit festhalte: Schweizerisch-nationalistisch zum Zweck des Menschheitlichen. In der Art also, wenn auch entgegengesetzten Richtung des Fichteschen: „Nur der Deutsche demnach (indem er das völlige Verständnis der Menschheit und ihren nächsten Zweck in seinen Willen aufnehme) . . . kann im Zwecke für seine Nation die gesamte Menschheit umfassen, dagegen . . . jeder andern Nation Patriotismus selbstisch, engherzig und feindselig gegen das übrige Menschengeschlecht ausfallen muß". Vor eigenen Machtgelüsten wisse sich die Schweiz um ihrer Kleinheit willen sicher: desto mehr müsse sie sich davor hüten, sich von fremden Nationalismen umrennen zu lassen. Und da komme nun nur der deutsche in Betracht. Weshalb? Mir scheint gemeint: weil nur der deutsche für die wesentlich eben doch deutsche Schweiz eine Versuchung sein könne. Da dies neutralitätshalber nicht zugestanden werden darf, so müssen andre Gründe in den Vordergrund treten, und da soll nun vor allem der Nationalismus in Deutschland stärker und imperialistischer sein als in den Ländern der Entente, und das wiederum wird geschichtsphilosophisch in dem Gegensatz zwischen Luthers und Calvins Geist verankert.

2. Vergleiche

Ueber die politische Seite der Frage möchte ich mich nun nicht äußern. An der Selbständigkeit der Schweiz ist uns so viel gelegen, als die Schweizer selbst nur wünschen können. Was der Redner zum Ruhm des französischen und englischen Geistes sagt, verletzt uns in keiner Weise: wir reden und hören gern Gutes von unsern Nachbarn, auch den uns feindlichen. Wir möchten nur, wenn Vergleiche mit weitsehenden Folgerungen angestellt werden, daß sie aus genügend unbefangener Orientierung stammen. Man höre: „Aus England liegen mir u. A. 54 Aeußerungen führender Kirchenmänner vor, die alle darin einig sind, den Krieg überhaupt, und vor allem diesen Krieg als eine schwere Katastrophe der Zivilisation und des Christentums zu betrachten. Ich wäre überglücklich, wenn mir aus Deutschland eine ähnliche Kundgebung bekannt würde." Als ob man in Deutschland 54 „führende" Männer zusammenbekommen könnte, die nicht dieser Ansicht wären! Kennt der Redner Deutsche? Wie liest er unsre Zeitungen und Bücher? Doch davon muß ich nachher noch ein Beispiel anführen. Ich habe gehört, daß es im Ausland eigne Agenturen gibt, welche die Hetzliteratur, die es bei uns geben mag, die wir selbst außerhalb enger Kreise garnicht kennen, als deutsche Meinung verbreiten; aber wer fällt denn darauf hinein? Und wer vergleicht Stimmen aus den Schlammgründen des einen Volkes mit Stimmen vom höchsten Niveau des andern?

Es scheint nun freilich, als seien an der Einseitigkeit der Orientierung des Redners seine reichsdeutschen Berichterstatter nicht ganz unschuldig. Er erwähnt in diesem Zusammenhange, daß er „ganz herrliche Vertreter eines andern Geistes" als des von ihm vorausgesetzten in Deutschland kenne, „aber sie sind nach ihren eigenen Aussagen in starker Minderheit". Möglichenfalls ist dem Redner hier ein Mißverständnis zugestoßen. Aber auch ohne das ist ja das psychologische Phänomen bekannt genug, daß die meisten Menschen ihre Vortrefflichkeit nur negativ zu genießen vermögen; dadurch nämlich, daß sie sich als die wenigen Erwählten von einer massa peccatrix abzuheben suchen. Bei uns in Deutschland ist das sowieso beinahe zum polemischen Stil gehörig. Gegnerische Richtungen sind immer am leichtesten in ihren Ultras zu bekämpfen. In die sehen wir dann alles hinein, was zwischen uns und ihnen liegt. Das ist eine Unart; aber eine, die alles Andre eher beweist als starkes nationales Gemeingefühl. Ein bißchen leiden wir wohl alle an ihr. (Vielleicht ist sie auch an dem gekränkten Ton des Pronunziamentos ein wenig mit beteiligt?)

Hat der Redner sich klar gemacht, was ein Vergleich zwischen den offiziellen Aeußerungen der Ententeregierungen und den unsrigen lehrt? Hat er sich die kritische Frage vorgelegt, was es bedeute, daß in unsern Heeren der Professor neben dem Bauernknecht im Schützengraben liegt, daß wir gegen jede Art von Wilden zu kämpfen haben, und daß trotzdem unsre Feinde Greuelberichte verbreiten, nicht wir? Was das auf die beiderseitige Volksgesinnung schließen lasse? Oder was es auf die Art des Nationalismus in einem Volke für Schlüsse gestatte, wenn es das feindliche Volk ganz allgemein mit einem Schimpfwort belegt? Auch schließlich, ob es weise ist, die Selbstkritik, die ein Volk sich in guten Tagen erlaubt, ihm als Schuldbeweis in den bösen vorzuhalten?

Aber nach den Proben, die der Redner gibt, steht er allen deutschen Aeußerungen von vornherein anders gegenüber als den übrigen. Ich verzichte hier auf nähere Verhandlung; wie ich gestehen will, nicht aus Demut. Nur um die Art der in dieser Beziehung vorgetragenen Beweisführung zu charakterisieren, will ich zwei der angeführten Argumente kurz besprechen:

Deutschland sei der Hauptsitz des Nationalismus, denn in Deutschland sei er religiös. (Ich hoffe, daß dies im Sinn des Redners berichtigt ist; er ist hier nicht ganz deutlich.) Nämlich Frankreich sei ja überhaupt zum großen Teil unreligiös! Es leuchtet ein, daß ein religiöses Volk sich sein Selbstgefühl religiös vermittelt, ein unreligiöses unreligiös. Es wird indes ausdrücklich zugestanden, daß auch die Frommen sowohl in Frankreich als in England diesen Krieg als eine Sache Gottes gegen Deutschland betrachten. Ich persönlich kenne nichts Analoges aus Deutschland; denn wenn der Fromme bei uns in der Stimme des Vaterlandes die Stimme Gottes vernimmt, so ist das offenbar etwas ganz Andres, weil darin von vornherein anerkannt ist, daß es für die Franzosen oder Engländer ebenso steht.

Aber hören wir, was der Redner von dem religiösen Nationalismus bei uns Tadelnswertes zu melden weiß. Es gebe in Deutschland die Redeweise vom „deutschen Gott", während in Frankreich und England von einem „französischen" oder „englischen Gott" nicht geredet werde! Die Art, wie die Völker sich ausdrücken, ist freilich verschieden. Der deutsche Ausdruck ist der deutschen Gemütsanlage entsprechend inniger, wenn man will, traulicher als der englische „Herr der Heerscharen seines erwählten Volkes". Der Redner weiß natürlich und gesteht es auch ausdrücklich zu, daß mit dem „deutschen Gott" nichts gemeint ist, das man im Ernst beanstanden könnte, — „aber das Wort bleibt doch bezeichnend". Freilich bleibt es das. Ebenso wie es bezeichnend für jedes echte religiöse Verhältnis ist und bleibt, daß der Fromme Gott als seinen Gott empfindet und nennt.

Vor allem scheint mir jedoch dieses Aber bezeichnend für die Art und sozusagen den Willen der Beweisführung, welche zugesteht, daß ein Ausdruck das garnicht bezeichnet, wofür er

bezeichnend klingt, ihn aber dennoch für eben das bezeichnend findet, was er zugegebener Weise nicht bezeichnet! Wir haben, glaube ich, in dem, was wir sagen oder nicht sagen, ebenso ein Recht ernstgenommen zu werden, als der Redner es für seine Worte beansprucht.

Indessen, wie gesagt, um alles dies handelt es sich für uns nicht. Wenn ein tadelnswerter Nationalismus bei Franzosen und Engländern so sehr zurücktreten sollte, könnte es uns nur freuen, und vielleicht hat ernstlich zu diesem versöhnlichen Zwecke der Redner davon gesprochen. Er hat dann freilich den psychologisch ungeeignetsten Weg dazu eingeschlagen, nämlich den ungemein aufreizenden der beschuldigenden Wertvergleichung. Er scheint das auch selbst nachträglich bemerkt zu haben. Doch das müssen wir nun den Schweizern selbst überlassen und können es auch mit aller Ruhe. Wir sind für neutrale Vergleiche nicht auf die besprochene Betrachtung angewiesen. Wir dürfen uns noch innerhalb der religiös-sozialen Richtung selbst, aus der die Rede stammt, an den elementareren und doktrinär unbefangenen Züricher Kutter wenden (vergl. Christliche Welt 1916 Nr. 19 Sp. 374 und seinen Aufsatz im Kunstwart, 1. Maiheft 1916[1]). Und wenn wir statt der allgemeinen Behauptungen und durchaus schiefen Einzelbeispiele ein auf sehr reiches, zuverlässiges und kritisch wohl durchgearbeitetes Material gebautes Urteil ebenfalls neutraler Herkunft einsehen wollen, so mögen wir uns an die Sammlungen des schwedischen Sozialisten Steffen wenden. („Krieg und Kultur“, „Weltkrieg und Imperialismus“, „Demokratie und Weltkrieg“; sehr unterrichtend über den englischen Nationalismus vor dem Weltkrieg ist das ältere: „Die Demokratie in England“ 1911.)

3. Reichsdeutsche und Schweizerische Beziehungen

Wir unsrerseits handeln von dem Verhältnis zwischen uns und Brüdern außerhalb der Grenzen, denen wir viel verdanken, die vielleicht auch uns einiges danken, zwischen denen und uns bisher das denkbar freundlichste und vertrauensvollste Verhältnis wechselseitigen Gebens und Nehmens war. Dies soll um Todesgefahr willen, die den Brüdern aus ihm drohe, zerrissen werden — denn darauf kommts bei allen freundlichen Höflichkeiten eben doch hinaus. Zerreißen ist nun leichter als Flicken, zumal in dieser Zeit des Kriegsrausches. Da erwägt man denn gern etwas sorgfältiger, ob die für solche Verwüstungsarbeit vorgebrachten Gründe zureichend erscheinen.

Uns berührt ja die ganze Fragestellung wunderlich. Wir sind garnicht darauf vorbereitet, die uns wertvolle Schweizer Art als eine außerhalb der gemeindeutschen stehende von uns abzuheben. (Ganz abgesehen noch davon, ob der sittliche Zusammenhang einer Vetternschaft wie der abendländischen dadurch gestärkt werden kann, daß die besonderen Brüderschaften in ihr wie die schweizerisch-reichsdeutsche auseinandergebracht werden . . .)

Wir gingen als Studenten nicht viel anders und aus nicht viel andern Gründen nach Zürich oder Basel als nach Marburg oder Greifswald. Kaum daß wir uns rechtzeitig daran erinnerten, gewisse Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen wegen Anrechnung der Studienzeit, dergleichen indes schon innerhalb der Reichsgrenzen beachtet werden wollte. Wir haben Schweizer Dichter, Künstler und ebenso Theologen nie anders empfunden noch behandelt als reichsdeutsche. Ich greife nach meinem Konrad Ferdinand Meyer, er ist in Leipzig erschienen, nach Gottfried Keller und lese auf den Titelblättern Heidelberg, Braunschweig, Stuttgart, Berlin; ich fasse nach Spitteler und finde Jena. Von Hodler, dem Darsteller des deutschen Aufbruchs 1813, wissen viele wohl erst durch seine leichtfertige Unterschrift, daß er nicht reichsdeutsch ist.

Und das war immer so: schon die Bekämpfer Gottscheds nannten wir die Schweizer in demselben Sinn, wie wir damals vom Göttinger Hainbund oder von den Schlesiern oder später von der schwäbischen Dichterschule sprachen. Genau so stand es mit dem Theologen Lavater, den eine französische Kugel umbrachte, weil die Franzosen schon damals jene unheimliche Liebe zu den kleinen Nationen in sich trugen, von der der Redner nichts zu besorgen findet. Wir wußten, daß Lavater Goethes Freund war; daß er Schweizer war, vernahmen wir mit derselben interessierten Gleichgültigkeit, wie daß Goethe Frankfurter ist. Dasselbe gilt von Pestalozzi und von wievielen Andern. Der Redner selbst versichert, das Verhältnis sei so eng gewesen, daß dieses ältere menschheitliche Deutschland sozusagen eine Schöpfung der Schweizer Reformation war. Kant sei von dem Genfer Rousseau, Fichte von dessen Schüler Pestalozzi ausgegangen. Das geht nun ein bißchen großzügig her; Rousseau als Calvinianer ist immerhin eine harte Nuß für Jeden, der seine Confessions gelesen hat. Wir denken, wenn wir von den Quellen unsrer klassischen Periode sprechen, eher an jene andern beiden Schweizer, Bodmer und Breitinger, die insofern noch grundsätzlicher auf unser menschheitliches Deutschland einwirkten, als sie, die Ersten in Deutschland, den Kampf gegen die Weltherrschaft des französischen Geistes aufnahmen, darin dann unsre Lessing-, Herder-, Goethe-, und Schiller-Zeit in Kraft und Blüte trat. Immerhin, wir wollen auch gerne hören und daran denken, daß der Franzose Rousseau nicht einflußlos unter uns blieb. Er wurde jawohl katholisch und suchte, aus Paris und dem calvinianischen Genf wegen Gottlosigkeit vertrieben, die Gastfreundschaft und den Schutz jener Hohenzollern, die schon vor ihm so vielen verfolgten Reformierten Zuflucht geboten hatten. Der Berner Redner glaubt das Recht zu haben, über ihren Glauben zu sagen: „Man weiß, was solche fürstlichen Bekehrungen bedeutet haben.“ Ich weiß es, offen gesagt, nicht. Weder im Allgemeinen noch in bezug auf jenen merkwürdigen ersten Begründer eines paritätischen Staates mitten im Zeitalter des Cuius regio eius religio. Immerhin mag es gern sein, daß der so ruhmreiche Schutz der anderwärts Verfolgten durch Preußen eher den schon von Giordano Bruno gepriesenen Wittenberger Geist bewährt, als den, dessen Gluten Servet verbrannten und noch Rousseau sengten.

Wie dem sei, jene großen und segensreichen Schweizer Einflüsse so verschiedener Farbe stimmen durchaus zu unsrer Vorstellung von der Einheit der deutschen Art diesseits und jenseits der Rheinfälle, die tatsächlich nur provinziell verschieden ist, etwa wie schlesische und rheinische, bayrische oder ostpreußische. Der Berner Redner scheint die Betrachtung der Schweiz als einer Provinz des deutschen Kulturlebens als Beleidigung zu buchen. Er wird verzeihen, wenn wir das nicht verstehen, da ja auch wir unsrerseits es nicht als Beleidigung achten, mit der Schweiz gemeinsam Provinzen des deutschen Geistesgebiets zu sein und mit ihr zur gleichen Volksart zu gehören, ja sogar mehreremal soviel „Reformierte“ unter uns zu haben, auch von Anfang an gehabt zu haben, als die Schweiz in sich zählt, — wenn denn die Konfession so wichtig sein soll. Es war eben auch die Reformation ein gemeinsames deutsches Volkserleben.

Gehört nicht etwas viel — sagen wir doktrinäre Verhärtung dazu, um in dem stolzen Höhepunkt gemeinsamen Erlebens nur gerade das zeitlich Getrennte zu empfinden? Es ist in aller Weltentwicklung so, daß die Träger einer gemeinsamen Bewegung zunächst das karge Trennende stärker fühlen als das starke Einigende. Erst die Enkel pflegen das hohe Recht zu genießen, sich der schönen Einheit zu freuen und die Widersprüche als erwünschte Mannigfaltigkeit einzuordnen.

Die Schweiz war zur Reformationszeit eine zum deutschen Reich gehörige Landschaft etwa wie der ditmarsische Freistaat oder Flandern oder eine der mächtigen Städterepubliken. Gewiß noch loser mit dem Reichsganzen verbunden als die meisten andern Teile — und das will viel sagen! — aber kulturell um so fester. Die begeistertste zeitgenössische Schilderung des Reformators, glutvoll und geheimnisvoll gleich einem zweiten Emmaus, stammt von zwei jungen Schweizer Studenten. Man kennt sie. Gustav Freytag hat sie in der Lutherdarstellung seiner „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ abgedruckt. Reformatorisch gesinnte Männer von Ernst und Bedeutung gab es durch ganz Deutschland hin überall. Luther hat sie nicht gemacht, er hat sie geweckt. Sie sind zunächst allesamt Lutheraner. Sie kamen von verschiedenen Seiten und aus sehr verschiedenen Interessen her, manche aus einem mehr rationalistischen, manche aus moralistischem, manche aus politisch freiheitlichem oder demokratisch bestimmtem, oder wieder patriarchalisch-pädagogischem Nachdenken heraus. Je nachdem entstehen verschiedene Richtungen.

1) Es steht auch ein Buch von ihm zu erwarten. Bei Diederichs, bei dem seine früheren erschienen. Ich hoffe, daß es inzwischen gedruckt ist.

Der leidenschaftliche Drang zu Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit lag seit Alters im deutschen Wesen und hat seine Geschichte schmerzvoll schwer gemacht. Er hatte sich seit den Mystikern tief ins Innere der Einzelperson gewandt. Von da ging Luther aus. Das gibt seinem Geist die grundlegende Bedeutung nicht für das deutsche Geistesleben allein, sondern für die Gesamtreformation. Er steht genau gleichartig hinter den verschiedenen Richtungen, hinter den „reformierten" so gut als hinter der, die sich mit wenig Recht im besondern als „Luthertum" bezeichnete. Ich kann einen Protestantismus nur bemitleiden, der sich so schwach fühlt, daß er sich, um sein bißchen Moral zu retten, diesem Geist verschließen zu müssen glaubt, diesem inneren Einswerdenwollen mit Gott, diesem Zurruhekommen in Gott, diesem — „Quietismus", wie das aus keiner Tiefe geschöpfte Schlagwort lautet.

Kraft ist immer gefährlich; man sagte es schon Paulus, man sagte es Luther. Sie holt tief Atem: einer asthmatischen Moral wird dabei leicht bange; wir kommen noch darauf.

Man kann den Geist Luthers in die fünf Worte einschließen, die ein sehr echter Nachfahr seiner Art gesprochen hat: „Kind des Vaters, zittre nicht!" — derselbe, der die Stellung dieses „Quietismus" zur Welt in die unvergänglichen Worte formte: „Das rechte Bleiben ist nicht hier, drum wirf dich mutig ins Getümmel."

Ein Quell in großen Tiefen, zu dem man in Stille hinabsteigt, von dem man verjüngt wieder heraufkommt, ist dieser Quietismus.

4. Calvinismus und Luthertum

Die Moral der gesamten Christenheit war an die äußerste Oberfläche herausgefault. Man muß die römischen Chroniken der Renaissance kennen, um zu verstehen, was die Reformation wollte und gegen welchen Geist sie anging. Dies war allen verschiedenen Richtungen des Protestantismus zunächst gemeinsam, daß es erst einmal um die Selbstverantwortung und um ein barbarisches Ernstnehmen des Lebens und Glaubens ging.

Von da aus hat das gemeinreformatorische Prinzip der persönlichen Verantwortlichkeit dann sehr verschieden nähere Gestalt gewonnen. In den älteren und bereits freier entwickelten süd-, west- und niederdeutschen Gemeinwesen mußte es natürlich mehr demokratische Formen annehmen; auf nord- und ostdeutschem kolonisatorischem Arbeitsboden war man für staatliche Selbständigkeit noch wenig reif. Man mußte sich die Verfassung einfach von der Autorität obenher geben lassen, und aus diesem Grunde allein, nicht aber weil man dem Geiste Luthers an sich näher gestanden hätte — das Gegenteil war zunächst der Fall — entstammt dort der sachlich also ganz zufällige Name der „lutherischen" Kirche. Die Verantwortlichkeit bestand hier darin, daß die autoritative Lehre ins persönliche Leben eingeführt werden mußte, was durchaus nicht wenig war, sondern viel Kraft kostete und nicht selten erschütternde Qualen verursachte. Die meisten von uns wissen noch persönlich davon zu sagen. Diese Entwicklung hat naturgemäß den sogenannt „reformierten" Richtungen eine viel energischer moralistisch-demokratische Stimmung eingeflößt, und das hat allerdings den Völkern, die sich ihnen dann zuwandten, zunächst sehr genützt. Nur hat es nichts mit einem besonderen Geist der Schweizer Reformation zu tun, der im Gegensatz zu einem „quietistischen" Geist Luthers gestanden hätte. Es ist vielmehr überall das Eine reformatorische Luthersche Grunderlebnis, das, mehr oder minder tief gefaßt, sich je nach dem vorgefundenen Volkszustand formt und auswirkt.

Es ist schwer, diese Zusammenhänge richtig auseinanderzuerkennen, und völlig unmöglich, wenn man wie der Redner alles, was nicht lutheranisch ist, zusammenwirft, und aus dem, was einem davon und von seinen wirklichen oder ihm zugemuteten Folgen gefällt, „reformierte" Brote bäckt. Wenn man beispielsweise Luthers Absage an Zwingli höchst ernst nimmt, Calvins viel schärfere Verurteilung aber nicht nur unerwähnt läßt, sondern umgekehrt so tut, als wäre er mit ihm gegen Luther einig gewesen. Oder wenn man gar die weit überwiegend im Lutherschen Bereich und als seine echten, wenngleich feindlichen Brüder mit ihm gemeinsam von der Mystik ausgehenden „Schwärmer" mit den Calvinisten verwechselt; was die schwärmerischen Grundsätze schufen, als „reformiert" rühmt, und was der Calvinismus, sei es schuf, sei es auf seinem Gebiet zu üppiger Blüte brachte, als „Kapitalismus" und „Imperialismus" von ihm abtrennt und verleugnet oder gar der andern Seite anwirft. In seiner eigensten Heimat, im monarchischen Frankreich, der Heimat aller europäischen Autokratien (die russische muß wohl als asiatisch gerechnet werden) hat der Calvinismus trotz glühendstem Monarchismus, zu dem er sich bereit fand, sehr viel gründlicher versagt als die lutherische Schwesterkirche in den deutschen Monarchien.

Die langsame Entwicklung der sogenannt lutheranischen Richtung hat nicht nur Schattenseiten gehabt. Sie hat zu einer stärkeren Vertiefung geführt und damit zu jenem Wahrheitsfanatismus, der auf der Ueberzeugung ruht, daß nichts gut sein könne, was nicht aus den innersten Kräften quelle, also auch nichts, das etwa aus einer von obenher die Wirklichkeit sich zu unterwerfen begehrenden Moral stamme. Sie hat zu jener „idealistischen Philosophie" geführt, in welcher die von reformiertem Boden herübergekommene „Aufklärung" überwunden und überboten war. Auch der Redner sieht hier bereits wiedererwachenden lutherischen Geist. Ich glaube, mit Recht: reformierte Anregung in lutherschem Geist wiedergeboren und verjüngt.

5. Das „reformierte" Prinzip

Kehren wir zu dem rein moralistisch gebliebenen Geist der westlichen Reformationsgebiete zurück. Er hat, wie wir sahen, durch die größere weltliche Energie, die er zu entfalten geeignet machte, seinen Völkern sehr genützt. Aber er ist nun schon seit langem erschöpft. Es ist mit ihm wie mit allen Gedanken und Antrieben, die, wenn auch ursprünglich aus großer Tiefe aufgewachsen, nicht selbst tiefster Ordnung sind: sie sind, näher an der Oberfläche geboren, an der Oberfläche wirksamer, doch schneller sich erschöpfend. Die Bestrebungen, „die darauf ausgehen, alle Wirklichkeit dem ethischen Ideal zu unterwerfen", konnten solange verhältnismäßig echt sein, als der grundschürfende Ernst eines wirklich mit Gott sich in eins setzenden Glaubens dahinterstand. Ganz echt waren sie wohl nie: schon Calvin fand es richtig, dem ethischen Ideal seiner Theokratie die Wirklichkeit nicht nur des Einen ihm unbequemen Servet auf dem Scheiterhaufen zu opfern und das durch ein mehr als zweideutiges politisches Verfahren und schwere Folterung zu erreichen: bei 16 000 Einwohnern Genfs fielen aufs Jahr zehn Hinrichtungen unter diesem Manne, meist wegen religiöser Vergehen und unter verschärfter Folterung, der Calvin oft persönlich beiwohnte. Wenn einem im tiefsten Gemütsgrund lauteren und aufrichtigen Charakter dergleichen zustoßen konnte, so mag man denken, was aus dem Grundsatz wird, wenn die Innerlichkeit und der Ernst der religiösen Ueberzeugung aufgehört hat unbedingt zu herrschen und dafür handelspolitische Gesichtspunkte auf der einen, Volksleidenschaften auf der andern das Heft führen. Es liegt taghell vor Augen, was dann aus dem Grundsatz der Unterwerfung aller Wirklichkeit unter das sittliche Ideal werden muß, und mehr als taghell, was aus ihm geworden ist. Eine jede Wirklichkeit, geschweige eine Wirklichkeit, die sich unter Millionen von Menschen abspielt, läßt sich moralisch auf das mannigfaltigste anschauen. Aus dem „reformierten" Prinzip der Unterwerfung der Wirklichkeit unter die ethische Idee wurde einerseits der Anspruch auf Weltrichtertum auf Grund sehr dürftiger ethischer Ideen, andrerseits die Kunst, schnell und sicher zu erkennen, unter welchem moralischen Gesichtswinkel man die jeweils strittige Wirklichkeit ansehen müsse, um durch ihre Unterwerfung unter die moralische Idee das beste politische oder sonstige Geschäft zu machen.

Das ist aber die denkbar direkteste Gemütsvorbereitung für die beiden unheimlichen Größen, die sich auf jenem Gebiet entwickelten: Imperialismus und Kapitalismus. Wie unheimlich bewußt spielen sie schon zur Zeit der großen Revolution aus den religiösen Ideen hervor. Und so fürderhin. Das angeblich wegen Papismus, zufällig stets zum großen wirtschaftlichen Nutzen Englands durch Jahrhunderte gequälte und armgemachte Irland ist des Zeuge. Man lese Jonathan Swift.

So ist aus dem Grundsatz der Unterwerfung der Wirklichkeit unter die ethische Idee zunächst ein erstaunlich oberflächlicher

Moralismus geworden, dessen religiöse Verankerung in dem dürftigen Gedanken eines überweltlichen Garanten dieses Moralismus besteht, und schließlich die böseste moralische Unreinlichkeit, die die Welt bisher gesehen hat.

Wenn irgendwelche ideellen Gesichtspunkte an diesem Kriege schuld sind, so ist es diese Ausgestaltung des „reformierten" Prinzips. Sie erlaubt es, aus der ethischen Idee (die, sofern sie überhaupt religiös ist, das Prinzip der Selbstbeurteilung und Selbstbesserung unter Verzicht auf das Richten Andrer ist) den heuchlerischen Anspruch zu machen, alle Andern beurteilen zu können, ja, zu sollen, um sie „der ethischen Idee zu unterwerfen". Sie machte es zur politischen Technik, die wirtschaftlichen Wünsche in moralische Forderungen umzulügen und den ehrlichen Gegner erst zum Hallunken zu stempeln, ehe man sich zum Scharfrichter an ihm ernannte. Sie hat aus einem gewiß furchtbaren aber ehrlichen Kampf dieses ekle Waten in einer dicken moralischen Schleimflut gemacht, die Europa und seinen Kampf einhüllt.

Wenn der Berner Redner das nicht sieht, so könnte ich ihn — um eine Wendung von ihm aufzunehmen — darum fast beneiden. Mir ist oft speiübel bei diesem Anblick und ich sehe in dem, was er zeigt, den eigentlichen „Bankerott des Christentums". Manche von uns haben längst vor dem Kriege empfunden und zum Teil klar erkannt, daß das, was man „die christliche Moral" heißt, faul ist bis in die Wurzeln. Hier stehen wir am Entstehungsort der Wurzelfäule. Aus einem Prinzip der Selbstprüfung zur Entfernung des Gifts aus dem eigenen Innern ist eine Technik zur Vergiftung des Gegners geworden. Das hat schon lange das ganze öffentliche Leben, das ganze Gemeinschaftsleben überhaupt vergiftet, jetzt die gesamte christliche Welt.

Es steht mit der christlichen Moral wieder genau wie zur Reformationszeit. Der Kreislauf ist um. Sie ist in die Außenhaut getreten, ohne Verbindung mit den nährenden Säften. Das Christentum macht Bankerott, falls nicht wie damals unter der abblätternden Außenmoral der Geist neu erwacht ist.

Ob der Berner Redner recht sieht, daß diese Moral bei uns nicht so tief sitze als bei den Andern, und daß bei uns vielmehr eine entschlossene Abwendung sich zeige? Es war wohl in der Tat mehr zu Anfang des Krieges, daß Einzelne unter uns, ganz und gar im Banne des englischen Denkens, die Verantwortlichkeit des deutschen Volkes für die Unterwerfung eines möglichst großen Stücks Welt unter die sittliche Idee verkündigten. Dies Gewäsch hat sich zum Glück verzogen: wie gern nähmen wir die Deutung aus der Prophezeiung des Redners: daß der Geist Luthers aufwacht.

6. Der Geist Luthers

Der Geist Luthers wacht auf. Sollte es sein, was jener weissagt und wir in Zittern hoffen möchten, so wäre keine nationale Ueberhebung dazu nötig. Denn ja gerade die Rückständigkeit Deutschlands in dieser halbpolitischen Moralentwicklung hätte es ihm ermöglicht, außerhalb ihres Bannes zu bleiben und zu sehen, was die fest in ihr Befangenen nicht sehen zu können scheinen. Es ist ja auch nicht in Italien die Reformation aufgekommen, noch auch nur durchgedrungen, das doch damals voranstand. Es ist nie in aller Welt eine Reformation im Brennpunkt der abgelaufenen Entwicklung aufgegangen. Es ist noch immer im „Kreis der Heiden" geschehen, und dann hat es geheißen: Was kann aus Nazareth Gutes kommen?

Wir haben in der Tat nicht im Brennpunkt der Kultur bisher gestanden. Wir haben uns in allerlei Innenleben tief versenkt, haben gute bürgerliche Pflichtmoral individualistisch eingeübt und nebenher im Moralischen zynische Wahrhaftigkeit gepflegt. Dazu als weltgeschichtlich Neues der starke sachliche Hauch unsrer sozialen Organisation. Wenn der Geist Luthers neu erwacht ist, so konnte er vielleicht wirklich unter uns geeigneten Boden finden. Und weshalb sollte dann die Schweiz zurückstehen, da sie in ihrer geistigen Entwicklung doch mit uns ging? Weshalb sollte der Geist Luthers ihr fremder geworden sein unter diesen Umständen? Zum Glück zeigt die bewegte Klage des Redners, daß auch er selbst diese Fragen sehr begründet findet.

Was ist denn der Geist Luthers?

Er ist auf unsre Frage gesehen das rein religiöse Grundprinzip, aus dem Moralen aufsteigen, in das sie zurücksinken, um verjüngt und neugerichtet aus ihm wiederaufzuerstehen. Die süd- und westdeutsche, sogenannt „reformierte" Richtung der Reformation hat, wie wir sahen, Anteil gewonnen am Verdienst der „schwärmerischen" Richtungen, eine erste brauchbare soziale und politische Moral aus dem religiösen Grundprinzip entwickelt und damit in der Tat „welterobernd" gewirkt zu haben. Wir wollen die Tatsache wahrhaftig nicht gering achten. Diese Moral hat Großes geleistet. Ich kann verstehen und achten, daß Menschen, die sich in diese Gedankenwelt als in eine noch lebende ernsthaft eingelebt haben, außer ihr kein Heil zu sehen vermögen, und daß sie den Fäulnisgeruch nicht gewahren, in welchem sie innerhalb dieser Moral leben.

Es geht ihnen vermutlich darin wie dem Lord Cromer, der ein Gefühl von dieser Fäulnis deutlich hat, aber mit folgenden Hilfsvorstellungen niederschlägt: die demokratischen Völker, insbesondere die angelsächsischen, besäßen „nationale Gewissen"; man dürfe gewiß nicht zu große Opfer von diesen Gewissen fordern, — „aber vom moralischen Standpunkt aus ist es ein entschiedener Fortschritt, überhaupt ein nationales Gewissen zu haben, selbst auf die Gefahr hin, daß man zeitweilig der Heuchelei bezichtigt wird, statt daß man wie absolutistische Regierungen alle Erwägungen von sich schiebt außer denen des schamlosesten eigenen Interesses".

Wir finden immer wieder in zurückgebliebenen Mentalitäten diesen Trugschluß, daß, was *ihrer* Moral widerspricht, *aller* Moral widerspreche. Ist eine Organisation nicht demokratisch nach *ihrem* Vorbild, so ist sie absolutistisch, und ist eine Erwägung nicht auf ihr Schema von Moral eingestellt, so ist sie eben „Sache des schamlosesten eignen Interesses".

Wir Menschen sind enge begrenzt: es kann unter Umständen ein wertvoller Mensch sein, der ohne Arg und voll Feuereifer diese häßlichen verdächtigenden Wege geht. Es ist einer der grundlegendsten Irrtümer, sich die pharisäischen Feinde Christi als gemeine und bewußte Heuchler vorzustellen. Sie konnten seine höhere und sachlichere Vorstellung von der sittlichen Welt nicht fassen. Sie konnten sie nicht reimen mit ihrer die Dinge von außen her zu unterwerfen trachtenden Moral. Sie wiesen auf niedere minderbewußte Menschen, die ihm folgten, und konnten es nicht verstehen, wenn er antwortete: der Kleinste im neuen Lebensbereich sei größer als der Größte der alten Moral.

Für uns inzwischen handelt es sich nicht mehr um die Abwehr dieser Beschuldigungen — sie liegen tief unter uns —, sondern um das Bewußtwerden jenes Glaubens und Welt- und Sittlichkeitsgefühls, das wir alle schon längst im Gegensatz zum überkommenen in uns sich regen fühlen, das uns innenher längst natürlich ward, nach dem wir längst handeln, und das in unbedingter Wahrhaftigkeit und Sachlichkeit als dem alleinigen und ersten Grundsatz atmet. Darin wurzeln dann die besonderen Vorstellungen, die der Redner als „Ethik der Macht" und Glauben an einen „verborgenen Gott der Gewalt neben dem der Liebe", sowie als Forderung rein sachlicher Maßstäbe für die wirtschaftlichen und politischen Dinge charakterisiert, und die als solche sein Moralgefühl arg befremden.

Wir alle haben seit langem diese schon von Fichte so kräftig religiös begründete neue ethische Stimmung in uns gehabt und ihr in den verschiedensten Tönen Ausdruck gesucht. Nicht nur Naumann oder die Andern unter uns, welche Brücken zum Sozialismus schlugen, weil sie die Freiheits- und Gleichheitsphrase nicht mehr ernst zu nehmen vermochten in einer Welt, in der Freiheit und Gleichheit Unterdrückung bedeutete, suchten sie in die Theologie überzuführen. Auch, wenn ich recht unterrichtet bin, die Schweizer „Religiös-Sozialen". Wir ließen die „sittliche Idee", die nach altem Aberglauben über den Dingen schweben soll, welche ihr zu unterwerfen seien, weiter über ihnen fliegen und mit ihren toten Schlagworten knattern und wandten uns in die Sache statt der Worte. Wir taten es voll des Glaubens an einen in den Weltdingen schlummernden göttlichen Sinn des Werdens, der, wenn wir ihn entdeckten, uns erlauben würde, wieder für eine Weile in der Arbeit an der Welt diesem

Sinn gemäß Gottesdienst zu tun. Darin mochte dann, wenn man will, eine neue Moral entstehen, die aus dem Geiste Luthers neuaufgestiegen herrschen mag, bis er, neuerlich erwachend, auch sie einst wieder einschlingen wird in den ewigen Schoß göttlichen Vergebens, um ein abermals neues Erfühlen und Durchdenken der Wirklichkeit emporzusenden.

Jetzt zerrt dieser Religiös-Soziale an Fäden, die er, wenn ich recht berichtet bin (doch mag ich falsch oder mißverständlich berichtet sein), selbst spinnen geholfen hat. Wir hoffen, daß sie fest genug geworden sind inzwischen, um dieses Dranzerren zu überstehen.

Luthers Grundstellung — und meines Ermessens auch die ursprüngliche der anderen Reformatoren — ist die so stark von ihm betonte Lehre, daß „der Mensch gerecht werde aus Glauben allein ohne des Gesetzes Werke“, will sagen, daß nicht irgend ein ihm fremdes Gesetz über ihm hänge, das er zu befolgen hat, sondern daß die innerste Seins- und Willensrichtung des Menschen über sein Leben entscheide, und daß, wer darin lauter, wahrhaftig und aufrecht stehe, das Rechte von selbst trifft. Das ist nichts anderes als in der Vorstellungsweise seiner Zeit das, was wir jetzt mit einem fremden Ausdruck als autonome Ethik bezeichnen. Autonome Ethik ist gleichbedeutend mit religiöser Ethik, zu deutsch: Leben aus Glauben allein. Denn religiöse Ethik bedeutet garnichts Anderes als die Ueberzeugung, daß kein noch so verschmitzt aus Logik, Vernunft, Bibel oder Historie entwickeltes Sittengesetz den Menschen davon entbindet, in die fordernde und richtende Stimme hineinzuhören, die Gott in seinem tiefsten Innern spricht.

Wer gewohnt ist, alles, was von nebenher klingt, sei es aus irgend einem Rausch, kriegerischem oder sentimentalem, sei es aus irgend welchen überkommenen Maßstäben oder Theorien, von dieser Stimme richten zu lassen, mit der die Gottheit alle Wirklichkeit beantwortet, der wird den Geschmack daran verlieren, große Wirklichkeiten einigen ausgehöhlten Phrasen wie Demokratie oder Militarismus zu unterwerfen. Wir jedenfalls haben diesen Geschmack allerdings gründlich verloren. Wir haben nicht im geringsten Geschmack an politischer Reaktion gewonnen, fühlen uns vielmehr freiheitlicher und zukunftfrischer als je; aber wir fühlen unsre Freiheit gerade darin, daß wir uns erlauben, das Ideal einer sachlichen Volksorganisation aus selbständigem Durchdenken der Dinge, wie sie wirklich sind, zu entwickeln, statt es uns ferner aus überlebten und bis in schlimmste politische Korruption verderbten fremden Phrasen zu saugen.

7. Ein Beispiel der beiden Moralen

Ich habe noch einiges nachzuholen.

Einmal scheint es mir wichtig, das von Lord Cromer angerufene Beispiel der beiden Moralen, der „nationalen“ und derjenigen der Wahrhaftigkeit, näher zu betrachten.

Wir sahen, er unterschied von seiner „nationalen Moral“ etwas, das er als „Erwägungen des schamlosesten eigenen Interesses“ bezeichnete. Dem Zusammenhange nach meint er damit das Verhalten unsres Reichskanzlers in der belgischen Frage. Nun wohl, wir nehmen das Beispiel an: wir empfinden so sehr Wahrhaftigkeit als erstes und letztes Gebot aller Moral, daß wir das Eingeständnis eines Unrechts nicht nur besser finden als seine moralische Verkleisterung, sondern sogar unmeßbar mit ihr. Jenes, das Eingeständnis, ist eine sehenden Auges und schweren Herzens getroffene Entscheidung im Konflikt der Pflichten. Die Cromersche Befriedigung des „nationalen Gewissens“ ist eine Umlügung des Unrechts in Recht.

So ist denn auch der Erfolg der entsprechende. Wem man bewußt ist ein Unrecht zugefügt zu haben, dem wird man geneigt sein vieles nachzusehen und vor allem das Unrecht zu sühnen. Dies war unsre reine und klare Stellung. Das Musterbeispiel der „nationalen Moral“ erleben wir staunend am Verhalten der Entente gegen Griechenland. Man kaut eine Wirklichkeit solange im Moralspeichel durch, bis sie „der sittlichen Idee unterworfen“ ist und jeder Teilnehmer am nationalen Gewissen überzeugt davon ist, daß keine Vergewaltigung da ist, sondern daß der wunderbare Gott der englischen Heerscharen wieder einmal sein Volk mit der Abstrafung eines Uebeltäters beauftragt habe. Der Besitzer dieser wunderwirkenden nationalen Moral hat den Vorteil, Sühne nicht geben, sondern fordern zu dürfen.

8. Vom Nationalismus

Und zuletzt noch ein Wort zu jenem ganzen Pronunziamento.

Im vorigen Jahre wurde mir von einem übrigens freundlichen Kritiker aus der Schweizer religiös-sozialen Richtung vorgehalten, daß „nicht das Volk, sondern die Ideengemeinschaft ewig zwischen dem Einzelnen und der Menschheit stehe“. Ich äußerte darauf in meinem Buch „Religion als Wille“ (S. 81) die Vermutung, daß der Unterschied zwischen Volk und Ideengemeinschaft sich diesem Schweizer im gleichen Augenblick klären werde, in dem die Schweiz einen Angriff erführe. Ich ahnte damals nicht, wie schnell diese Klärung eintreten werde. Nicht daß die Schweiz angegriffen worden wäre; es stieß ihr keine hochpolitisch eingefädelte Präsidentenermordung zu, keine antischweizerische Mobilisierung an den Grenzen, keine Weigerung der andern Nachbarn, neutral zu bleiben. Durchaus nicht, nein. So stark ist der natürliche Nationalismus, daß nicht nur die Feindschaft, sondern selbst die zu große Freundschaft seinen Argwohn aufruft. Das ist höchst merkwürdig.

Man erwäge noch einmal den eigentlichen Inhalt der Rede:

Zwei in denkbar erfreulichstem und befriedigendstem geistigen Austausch befindliche Völker gleicher Volksart, gleicher Abstammung, verwandter Geschichte, gleicher Sprache, gleicher Kulturentwicklung sollen auseinandergerissen werden. Es wird behauptet, das eine verliere seine geistige Selbständigkeit in diesem Verhältnis. Dies sei als eine ernste, ja tödliche Gefahr einzuschätzen. Als Gegenmittel wird empfohlen, den geistigen Anschluß mehr bei den Feinden des Brudervolks als bei ihm zu suchen. Und dies in einer Zeit, in der das Brudervolk von einer, ich weiß nicht, wievielfachen Uebermacht am Leben bedroht ist.

Was hat der Redner mit dieser Rede zu dieser Zeit gewollt? Die Selbständigkeit der Schweiz wahren gegen die einzige Gefahr, die ihr ernstlich droht: die deutsche. Politisch kann ich nicht urteilen. Vielleicht hat die fortschreitende Unterjochung der Neutralen durch England seitdem (ich erinnere: die Rede ist im November 1915 gehalten) den Redner auf andere Gedanken gebracht. Ich glaube es nicht: wer einmal soweit in die nationalmoralische Art der Gedankenbildung hineingekommen ist wie er, der sieht keine Wirklichkeit mehr gegenüber der englischen Moral und der „Heiligkeit der Phrase Republik“ — um ein von Engels 1870 zur Zeichnung französischer Geistesart an Marx gebrauchtes Wort zu zitieren.

Dies scheint mir die eigentliche Gefahr, der der Redner selbst bereits erlegen ist und der er seine Landsleute ausliefert, soweit an ihm ist: die Schweiz zum Jeremias der deutschen Kultur zu machen zugunsten eines englischen Babels.

Wenn Bergson oder Boutroux, Sabatier oder sonst einer uns die Seele aus dem Leibe zu philosophieren suchen, so lacht man zwar nicht — wir haben nachgerade überhaupt nur noch die Stimmung ernstlichen Mitleids mit diesem blutenden Volk — aber immerhin, es kann keinen Eindruck machen. Wenn deutschsprechende Leute diese Philosophie aufnehmen und an uns Buße tun für unsere Sünden, so macht das mehr aus.

Man disputiert uns jetzt aus der Menschheit hinaus. Ich bin dem Redner dankbar, daß er in diesem Zusammenhang gerade den Geist Luthers uns zuspricht. Auch er ja wurde aus der Christenheit, und das heißt aus der Menschheit seiner Tage hinausdisputiert. Ich bin der Hoffnung, daß der Redner hierin Recht hat, und daß dieses allgemeine Wettbeginnen, uns aus dem Verband der menschheitlichen Nationen hinauszuphilosophieren sich als ein Urteil mehr über die eiligen Philosophen denn über uns erweisen werde.

Nur um es nochmal zu betonen: nicht wir haben uns diese Sonderstellung gewählt: wir nehmen nur an, was das Papsttum der unfehlbaren nationalen Moral in London uns zuweist.

Arthur Bonus

Zeichnet die Kriegsanleihe

und gewinnt Zeichner! Es ist ein großer Irrtum, wenn etliche im Volk meinen, Enthaltung bringe uns dem Frieden näher!

Von indischer Frömmigkeit

Vgl. Nr. 13, 18, 22, 27, 29, 38

7. Die erlöste Seele — Himmelsreise — Höchstes Heil

Wer dann nach Ergreifung des Heilsmittels die durch Bhagavant verordneten Formen des Dienstes, ständige und de tempore, treibt, als wären es seine eigenen Zwecke, wer alle Verschuldung gegen Bhagavant und seine Gläubigen meidet, in seiner Todesstunde Gut und Uebeltat von Freund und Feind fahren läßt, wer dann sich des im Herzen ruhenden Höchst-Atman getröstend in der zum Ausgang leitenden Susumna-Ader emporstieg und aus der Brahman-Spalte (im Schädel) herausgetreten, mit dem im Herzen wohnenden (höchsten Atman) zusammen auf einem Sonnenstrahl zur Agniwelt fuhr und von den Patronen von Tag, Ersthalbmond, Nordsonnenwendezeit und Jahr und von Vayu auf dem Wege gepflegt, den Sonnenkreis durchschritt und durch die Himmelsspalte in die Mondwelt eintrat, darnach mit Mond, Blitz, Varuna, Indra, Prajapati als Wegweisern samt den Scharen der „Ueberwindesschnellen“ als Begleitern deren verschiedene Welten durchschritt, wer die, Prakriti und Vaikuntha scheidende, Viraja überfuhr, auch den feinen Leib ablegte und durch Amanava's Handberührung mit einem himmlischen Leibe bekleidet ward, wer dann vierarmig und mit dem Brahman-Schmuck geziert die Torhüter Indra und Prajapati begrüßte, dann eintrat in die himmlische Stadt Sri-Vaikuntha durch das Tor mit hohen Bollwerken, flaggen-geziert und von Garuda und [illegible] beschützt, wer den Nektarsee Airammada und die Asvattha-Feige Somafluß erblickte, wer umringt von den Scharen der 500 himmlischen Apsaras, den „Hundertkranzhändigen“, und mit Brahmansalben gesalbt die dort weilenden Ewigen Ananta, Garuda, Visvaksena grüßte und von ihnen hochgeehrt zur Großperlen-Halle kam, wer seine (alten) Lehrer am Throne grüßend zum Throne trat, wer dort auf dem Fußgestell, aus Dharma und den sieben andern Füßen gebildet, den gewaltigen Lotos und auf ihm, von Vimala und den übrigen „Unsterblichhändigen“ bedient, von Sri, Bhu, Lila umgeben, Muschel, Diskus und andere himmlische Waffen haltend, in flammendem Diadem, mit Delfinenohrringen, Halskette, Perlenschnur, Oberarmring, Armband, Srivatsa, Kaustubha-Perle, Damodara-Band, mit gelbseidenem Gewand, Gürtel, Fußringen und anderen unermeßlichen himmlischen Zierden geziert, unermeßlichen Leibes und als einen Ozean erlauchter Tugenden — Bhagavant erschaute und seiner Füße Lotospaar mit dem Haupte verehrte, wer dann, mit seinem Fuße zum Throne hinaufgestiegen, von Ihm auf den Schoß gehoben und „Wer bist du“ gefragt, Ihm antwortete: „Ein Brahman-Modus bin ich“, und nun von Ihm liebend angeblickt ward, wer beim Gefühle dieses Anblickes im Freudenübermaße zu dem an jedem Ort, zu jeder Zeit, in jedem Zustand ihm fortan seligen Dienste in jeder Art voll Lust ist, wer, offenbar geworden in seinen acht Atmantugenden, nun inne ist des Höheres nicht kennenden Brahman-Gefühles: — — der ist erlöst.

Rudolf Otto

Dieser Abschnitt ist entnommen aus meiner Uebertragung der Dipika des Sri-Nivasa, einer indischen Heilslehre. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, Nr. 80, Tübingen, J. C. B. Mohr, 1916.) Diese Schrift gibt die gesamte Lehre der Visnu-Religion im System zusammengefaßt. Und unser Abschnitt zeigt uns, in mythologischer Gestaltung, welches Heilsziel dem Visnu-Gläubigen vorschwebt. Er macht den Beschluß unserer Proben „Von indischer Frömmigkeit“. Ich habe ihn in Einzelnem verbessert.

D V

Verschiedenes

Dipika des Nivasa. Eine indische Heilslehre. Aus dem Sanskrit von D. Rudolf Otto. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 80.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1916. XIV, 84 S. 2,40 Mk.

Etwa die Zeit von 800—1400 ist für die Religionsgeschichte Indiens von großer Bedeutung. Es vollzog sich in diesen Jahrhunderten der Uebergang vom sogenannten Brahmanismus, der philosophisch dem akosmischen Monismus verfallen war und die Erlösung einseitig vom Wissen erwartete, zum sogenannten Hinduismus, der philosophisch eine Mittelstellung zwischen Monismus und Dualismus einnimmt und für den die Bkakti, die Hingabe an Gott, das Hauptmittel zur Erlösung ist. Ferner fällt in diese Jahrhunderte die Zurückdrängung des Buddhismus und des Jainismus aus Indien durch die Neubildungen des Hinduismus.

Das vorliegende Buch führt uns in die Gedankenwelt einer dieser Neubildungen des Hinduismus hinein, und zwar in die der Schule des Ramanuja, der unter den Theologen des Visnuismus, einer der Hauptsekten des Hinduismus, eine ganz besonders bedeutsame Stellung einnimmt. Man kann die Dipika des Nivasa, die Otto in schöner, verständlicher Uebersetzung uns vorlegt, ein Kompendium visnuitischer Dogmatik nennen. Um es mit Gewinn zu lesen, nehme man die Schriften derselben Schule hinzu, die Otto an anderen Stellen übersetzt hat und auf die er im Vorwort aufmerksam macht.

Hoffentlich setzt Otto seine Studien über die Schule des Ramanuja fort und schenkt uns noch einmal ein umfassendes Werk über Ramanuja, seine Theologie und seine Schule. Es dürfte eines der interessantesten Bücher der Religionsgeschichte werden; der Stoff ist wenigstens dazu angetan. Doch sind wir Otto auch schon für das, was er uns durch seine bisherigen Arbeiten über die Schule des Ramanuja dargereicht hat, zu großem Dank verpflichtet.

H W Schomerus

Süd-buddhistische Studien. 1. Die Buddha-Legende in den Skulpturen des Ananda-Tempels zu Pagan. Von Dr. phil. K. Seidenstücker, wissenschaftlichem Hilfsarbeitet am Museum für Völkerkunde in Hamburg. Mit 40 Tafeln, 11 Textfiguren und einem Plan von Pagan. Hamburg 1916. Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde 4. Aus dem 9. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten. XXXII 1914. 114 S. Großquart und 40 Tafeln.

Seidenstücker veröffentlicht in dem vorliegenden Buche 80 Skulpturen aus dem Leben Buddhas von seiner Empfängnis an bis zur Erleuchtung, die sich in dem Ananda-Tempel zu Pagan in Ceylon befinden, nebst den Inschriften. Die bildliche Wiedergabe ist erstklassig. In dem begleitenden Texte findet man eine ausführliche Beschreibung der alten Stadt Pagan, die jetzt nur noch ein Ruinenfeld ist, und des Ananda-Tempels, ferner eine Uebersetzung des Avidurenidana der Nidanakatha, aus dem der Künstler die Motive für seine Skulpturen genommen hat, sowie Transkription und Uebersetzung der Inschriften und endlich Erklärungen der Skulpturen. Die Skulpturen sowohl als der Text bieten viel Interessantes. Ich möchte das ganze Buch nach Form und Inhalt, nach Anlage und Darbietung als vorbildlich für derartige Spezial-Untersuchungen bezeichnen. Mit großem Interesse sehen wir den weiteren Veröffentlichungen des Materials aus Pagan entgegen, das sich im Hamburger Museum für Völkerkunde befindet, die Seidenstücker in Aussicht stellt.

H W Schomerus

Kirchengeschichte von Frankfurt am Main seit der Reformation. Von Dr. Hermann Dechent, Pfarrer und Konsistorialrat in Frankfurt a. M. Erster Band. Leipzig und Frankfurt, Kesselringsche Hofbuchhandlung 1913. 312 S. 50 Bilder. Gebunden 5,80 Mk.

Um dieselbe Zeit, wo Richard Schwemer den Frankfurtern eine gründliche Geschichte ihres Staates im neunzehnten Jahrhundert schreibt, schenkt D. Dechent den Evangelischen Frankfurts eine Geschichte ihrer Kirche. Denn obwohl er den katholischen Teil und seine Schicksale durchaus nicht unberücksichtigt läßt, ist der evangelische Charakter seines Werkes nicht nur durch die unverhohlene Gesinnung des Geschichtsschreibers gegeben, sondern auch durch die Begrenzung des Stoffs „seit der Reformation“ und durch die fast rein protestantische Entwickelung der Stadt von damals bis heute geboten. Heroen der Reformation hat Frankfurt nicht gehabt, auch sonst ragen die kirchlichen Häupter nur in Spener (der dem zweiten Bande vorbehalten blieb) über die Größen dritten und vierten Ranges empor. Aber das Heroische liegt auch dem Verfasser weniger; dafür entschädigt er uns durch die große Treue und Sauberkeit, mit der er auch dem Geringeren und Kleinen nachgeht. Er hat sich ja seine Aufgabe dadurch erschwert, daß er zugleich nicht nur ein zuverlässiges gelehrtes Werk bieten wollte, wozu er in jeder Hinsicht aufs beste ausgerüstet war, sondern ein Hausbuch für jedes gebildete Gemeindeglied, für den Frankfurter Bürger. Daher im Text oben zuweilen ein popularisierender und moralisierender Zug, mit Seitenblicken auf die Gegenwart und Entschuldigungen für die Vergangenheit. Das Fachwissenschaftliche sollte den Anmerkungen verbleiben, — es drängt sich doch oft genug auch oben im Text hervor. Dieser Doppelcharakter des Buches stört die künstlerische Einheit. Aber es nimmt doch dem Ganzen weder Reiz noch Verdienst. Man freut sich der Zuverlässigkeit und der umfassenden Kenntnis des Führers durch ein unbekanntes Land. Denn das wird es sein für die nichtfrankfurtischen Leser, deren wir dem Werke recht viele gewinnen möchten. Gerade weil die hier beschriebene Welt so weit abliegt von dem, was in den großen Reformations- und Kirchengeschichten den Gebildeten und auch den Theologen geboten wird. Gerade indem es bei der Einführung der Reformation in dieser Bürgerschaft so bürgerlich hergeht, kleinere Geister und Interessen fortwährend entscheidend einwirken, der Rat dabei seine charakteristische Haltung verfolgt, bekommt man ein gutes Bild von dem Einzuge der neuen Gedanken und des neuen Kirchenwesens in ein Territorium ohne Fürsten. Die Hinneigung zu Zwingli und dem schweizerischen Evangelium, auch die Gefahr schwärmerischen Uebereifers wird bald abgelöst durch den Vermittelungsgeist Bucers, um schließlich ins schroffste Luthertum überzugehn. Wenigstens was die Prädikanten und ihre Herrschaft betrifft; der Frankfurter selber hat immer der Toleranz gehuldigt, — wo nicht etwa zünftige oder andre Sonderinteressen dazwischenkamen. Es ist fast zu viel des Guten, wie der Verfasser eben mit Rücksicht auf den so gestimmten Frankfurter Leser, aber auch aus innerster irenischer Gesinnung heraus wiederholt

tadelnd und besänftigend eingreift, als er nun die dogmatischen Heißsporne der nachlutherischen Zeit zu schildern bekommt. Als ob nicht diese Kerle, rücksichtslos gegen die Andersgläubigen im Interesse der heimischen Kultur- und Glaubenseinheit, aber gleichzeitig doch bereit, selber die Folgen ihrer Festigkeit all Augenblick und Stunden zu tragen, auch ihrerseits Männer wären, auf die wir stolz sein können! Es war ja eine rauhe Zeit. Und in Frankfurt wurden dem engen Geschlecht von damals ungeheure Zumutungen gestellt durch die steten und höchst unterschiedlichen Pilgrimscharen, die aus England, aus Frankreich, aus den Niederlanden immer wieder zuwanderten, Heimat und gottesdienstliche Freistatt begehrend. Dieses Kommen und Gehen, dieses Sichfestsetzen und Bleiben unter den größten Schwierigkeiten, dieser zum Teil gewaltsam siegreiche, zum Teil aussichtslose Kampf der Zionswächter für den Charakter der anvertrauten heimischen Kirche wider die starken, regen und reichen Bekenner fremder Art — das alles gibt der Frankfurter Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eine große Anziehungskraft. Und wie trefflich kommt der Verfasser unserm Interesse entgegen, indem er eine Menge bezeichnender kleiner Züge in seine Erzählung einflicht: er hätte getrost darin noch weniger zurückhaltend sein können. Die soziale Umwelt dieser Kirche kommt fortwährend zur Geltung. Wie reizend ist z. B. Seite 267 die Mitteilung, daß der Frau des Pfarrers Sebastian Ritter, welcher jung verstorben 1609 mit mehr als vierhundert Trauermänteln zu Grabe gebracht wurde, urkundlich nachgerühmt worden ist: sie habe gegen die Büchereinkäufe ihres Mannes nichts einzuwenden gehabt. Wie leicht könnte ich eine Spalte füllen, wenn ich solcher Kuriosa mehr aus dem Buche zum Besten geben wollte. Ich hoffe aber, die irgend kirchengeschichtlich Interessierten, die Pastoren mit ihren Lesezirkeln voran, lassen sich die Lektüre des vermutlich auch durch den Krieg in mindere Beachtung geratenen Werkes nicht entgeben. Es könnte manch andre evangelische Stadt sich freuen, wenn sie für ihre Kirchengeschichte einen gleich kundigen und mitteilsamen Geschichtsschreiber fände. Der zweite Band ist, wie wir hören, für den Druck fertig; wir zweifeln nicht, daß er an Merkwürdigem noch reicher werden wird als der erste. R

Von neuem ruft das Vaterland

zum Kampf in der Heimat! Auch dieser Kampf muß gewonnen werden. Die letzte Hoffnung der Feinde: uns finanziell niederzuringen – werde zuschanden! Deshalb muß jeder Deutsche Kriegsanleihe zeichnen, soviel er kann – auch der kleinste Betrag hilft den Krieg verkürzen! Kein Deutscher darf bei dem Aufmarsch der Milliarden fehlen!

Auskunft erteilt bereitwilligst die nächste Bank, Sparkasse, Postanstalt, Lebensversicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft.

Kleine Mitteilungen. Die Nachrichten aus Siebenbürgen belasten uns sehr. Wie kommt es, daß die Teilnahme für unsre sächsischen Brüder dort nicht mächtig aufflammt? Es ist doch nicht viel anders als einst in Ostpreußen. Oder blieben sie, trotzdem der Krieg uns so ungeahnt zusammengerüttelt und -geknotet hat, uns noch zu fern — weit hinterwärts in Transsilvanien? Nun, sie sind uns jetzt viel näher gerückt: aus Kronstadt, Hermannstadt, Schäßburg usw. bis Budapest. Die Not ist groß. Wir müssen sammeln. Es hungert jetzt mancher, der noch am 27. August sorglos sein Brot aß. Bitte Gaben an uns, ohne Verzug, wir werden sie an Bischof D. Teutsch (jetzt Budapest, Hotel Continental) weiterleiten. — Eben zurecht kommt da der erste Band der „Schriften zur Erforschung des Deutschtums" (Leipzig, K. F. Koehler 1916, 358 S., 9,50, gebunden 13 Mk.): Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. Von Fr. Teutsch, Bischof in Hermannstadt. Bald mehr davon.

Auch an dieser Stelle sei daran erinnert, daß die Christliche Welt von jetzt an 3 Mark das Vierteljahr kosten wird. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Rheinland. Dienstag 3. Oktober 4 Uhr in **Bonn**, Gemeindehaus, Rathausgasse: Krieg und Tod. Smend-Münster. Besprechung über die Absicht dieser Zusammenkünfte.

Görlitz. Mittwoch 4. Oktober 8 Uhr in der Krone (Obermarkt): Die Theodicee und der Weltkrieg. Professor Weinel-Jena.

Vogtland und Reuß. Mittwoch 11. Oktober 1/2 4 Uhr in **Jocketa**: Deutsche Frömmigkeit und deutscher Idealismus. Fuchs-Rüsselsheim.

Versammlungskalender

2.—7. Oktober	Weltanschauungswoche Lauterberg im Harz
11.—13. "	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
15.—17. "	Allgemeiner Evangelisch-Prot. Missionsverein Wiesbaden
17. 18. "	Kirchlich-soziale Konferenz Berlin
23. 24. "	Deutsch-Evangelischer Gemeindetag Halberstadt
23.—25. "	Nederlandsche Protestantenbond Groningen

Es starb den Heldentod am 3. September in den Kämpfen im Westen mein Bruder

der Leutnant d. R. und Komp.-Führer
der Maler Walther Bötticher
Ritter des E. K. I. u. II.

Dr. Bötticher, *Oberleutnant d. R.,*
Oberlehrer an der Lauenburgischen Gelehrtenschule
Gymnasium zu Ratzeburg i. Lbg.

Man schicke ins Feld

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten 90 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Einsendung von 95 Pfg. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

Töchterheim Baumgartner **Zell Wiesental bad. Schwarzwald**

verbunden mit staatlich beaufsichtigter **Privatschule**

Lehrziel der 10klassigen Höh. Mädchenschule. Sehr kleine Klassen. :: :: :: :: Individuelle Behandlung der Schülerinnen. :: :: :: :: **Hauswirtschaftliche Abteilung** angeschlossen. Praktische Einführung :: :: :: :: in alle Zweige eines Familienhaushaltes. :: :: :: :: Beschränkte Anzahl Hausschülerinnen. Schönes Familienleben. Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Förderung des Verständnisses :: für die sozialen Aufgaben der Frau. Gediegener Musikunterricht. :: == Beste Empfehlungen. Prospekte durch die Vorsteherinnen. ==

Neu! Aufgaben der nachgehenden Fürsorge
von Ida Rothert
Mit Anhang: **Die Persönlichkeit einer Fürsorgerin**
Von Studiendirektor Lic. Bänker
Aus dem Inhalt: Säuglingspflege - Jugendfürsorge - Gefangenenfürsorge - Beginn und Organisation der nachgehenden Fürsorge - Merkblatt f. Vormünder - Formular z. Erkundigungen f. d. Jugendgericht usw.
48 Seiten **75 Pfg.**
Stiftungsverlag - Potsdam

Ausnahme-Angebot!

100 Bogen Leinen Herren-Post mit Monogramm	1,50	M.
500 Bog. Konsum-Billettp.	2,—	"
100 Leinenkartenbriefe . .	1.80	"
500 Bog. Konzeptpapier . .	5,50	"
500 Dienstbriefumschläge .	3,75	"
100 Billetkarten	0,45	"
1000 Feldpostkarten	3,50	"

J. LISSNER, BRESLAU
Nikolaistr. 13
Preisverz. u. Muster gratis u. frko.

Erhöhung des Bezugspreises

Die Christliche Welt kostet vom 1. Oktober an **3 Mark** für das Vierteljahr.

In meinem Verlage erschien:

R. Drescher:

Der christliche Glaube

Leitfaden für den Schul- und Konfirmandenunterricht

68 Seiten, broschiert 30 Pf. (bei Einsendung von 40 Pf. freie Zusendung

Der Leitfaden ist für die Hand des Schülers bestimmt und in Katechismusform abgefaßt. Er ist vom Standpunkt der freien Theologie aus entworfen und dürfte vielleicht auch manchem Erwachsenen willkommen sein, der sich ein Urteil über die Arbeit und Ergebnisse der modernen Theologie bilden will.

Verlag von C. W. Leske, Darmstadt.

Im Verlag von EDUARD van HAUTEN (C. F. Schmidts Universitäts-Buchhandlung) in Straßburg i. Els. sind nachstehende Werke von Professor D. Julius SMEND erschienen:

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

Band I: Gottesdienste

Zweite bereicherte und verbesserte Auflage. Preis in Leinen gebunden Mk. 10.—; in Leder mit Goldschnitt Mk. 12.50

Band II: Handlungen Preis in Leder mit Goldschnitt Mk. 11.50

HANDAGENDE zum KIRCHENBUCH für evangelische GEMEINDEN Gottesdienste - Handlungen - Krankenbesuch
Preis in Ganzleinen gebd. Mk. 3.50; in Ganzleder gebd. Mk. 4.80

EVANGELISCHE PREDIGTEN samt den zugehörigen Gottesdienstordnungen Preis ungeb. Mk. 2.-; geb. Mk. 3.

Man darf die Smend'schen Kirchenbücher die reichhaltigsten aller einschlägigen Werke nennen. Sie kommen, bei pietätvoller Rücksicht auf das Erbe der Väter, allen modernen Bedürfnissen entgegen. Nicht nur für den Liturgen und Prediger, sondern auch für Organisten und Chorleiter bieten sie alle nötigen, den evang. Gottesdienst, auch den liturgischen und Kindergottesdienst, sowie die kirchlichen Handlungen betreffenden Winke. Umfangreiche Einführungen behandeln jeden Abschnitt dieser Bücher. Auf die Text- und Lektionsverzeichnisse für Gemeinde- und Kindergottesdienst sei besonders verwiesen. Der alles beherrschende Gedanke ist der eines einheitlichen Aufbaues der Gottesdienste und Handlungen.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
Versicherungsbestand 438 151 390 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

*Krüger & Co., Abt. Antiquariat und Sortiment, **Leipzig XII**, Liebigstr. 9, **liefern** bei 1/4 jährlicher Teilzahlung Bücher, Musikalien meist umgehend. — Antiquariats-Katalog postfrei, Ankauf und Tausch.*

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.